

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Bildung beginnt mit Erziehung

CARITAS HEUTE: Caritas schafft Billig-Jobs ISSN 1617-2434
Kriterien und Bedingungen für G 5546
Arbeitsgelegenheiten

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

über Qualität kann man streiten. Ein Streit, der die Bildungslandschaft in Nordrhein-Westfalen von jeher bewegt. Die Landesregierung hat mit der Einführung der offenen Ganztagsgrundschule auf Defizite in der Nachmittagsbetreuung reagiert. Weitere Bausteine ihrer Bildungspolitik sind altersgemischter Unterricht in den ersten beiden Grundschuljahren und Ausbau von Gesamtschulen. Ziel ist es, das schlechte Abschneiden bei der PISA-Studie zu korrigieren. Von Elite-Universitäten schweigen wir an dieser Stelle.

Qualität kann man messen, das hat PISA gezeigt. Bildung ist jedoch mehr als ein Vorrat an Wissen, der eine Abschlussprüfung bestehen hilft. Kinder lernen zunächst einmal in der Familie, in der Nachbarschaft, in ihrem Alltag. „Kinder brauchen Kinder“, heißt es zu Recht. Deswegen kennzeichnet der – vielleicht altmodische – Begriff der Erziehung eine Grundvoraussetzung für gelingendes Lernen. Bildung beginnt mit Erziehung.

Warum kann die Schule oft nicht mehr das auffangen, was Erziehungsberechtigte (besser: Erziehungsverantwortliche) versäumt haben? Warum sind so viele Lehrer extrem belastet und ausgebrannt? Weil sie zu einem guten Teil Sozialarbeit und Erziehungsberatung leisten müssen! Obwohl es dafür doch besser ausgebildete Fachleute gibt. Eltern, Jugendhilfe und Schule müssen stärker (strukturell und funktional) aufeinander bezogen sein und miteinander kooperieren. „Bildung ist Bürgerrecht“, hieß es vor 40 Jahren. „Erziehung ist notwendig“, müssen wir heute hinzufügen. Zum Wohle der Kinder.

Und noch etwas: Könnte es sein, dass unseren Kultus-, Bildungs-, Familien- und Wissenschaftsministern langfristige Konzepte und Visionen fehlen? Das würde manche Orientierungslosigkeit bei Eltern, Lehrern und Erziehern erklären! Und leider machen dann die Finanzpolitiker Bildungspolitik. Nicht immer zum Wohle der Kinder.

Ihr

Markus Lahrman



Markus Lahrman
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis

Titelbild:
Martin Steffen



Schwerpunkt

Ein Teufelskreis 4
Armut von Kindern schränkt Bildungschancen ein

Eltern sein dagegen sehr ... 8
Das Leben mit Kindern muss auch erst einmal gelernt sein

Gegen den PISA-Schock 10
Technische Früherziehung im Kindergarten

Neue Perspektive 12
Caritas vermittelt Schlüsselqualifikationen für die berufliche Integration

Ganzheitlich und eigenständig 14
Bildung im Kindergarten ist wichtig für soziale Integration



heute

Caritas schafft Billig-Jobs 18
Arbeitsgelegenheiten für Langzeitarbeitslose brauchen feste Kriterien

Vielfältige Arbeit 20
100 Jahre Josefs-Gesellschaft

Auf und davon 22
Krankenkassen bewilligen immer seltener Mutter-Kind-Kuren



Bistumsspiegel

Aachen 26 **Münster** 40
Essen 30 **Paderborn** 44
Köln 36



Infothek

Neue Bücher und Web-Tipps 49

Impressum 50



KNA-Bild

Ein Teufelskreis

Armut von Kindern verengt Zukunftsperspektiven und schränkt die Bildungschancen ein

Von Gerda Holz

Herkunft, Bildungsstand und berufliche Stellung der Eltern bestimmen nach wie vor den Zugang zu besseren Schul- und Berufsabschlüssen. Armut in einer Familie bedeutet, dass materielle Handlungsmöglichkeiten und vor allem Bildungschancen der jüngsten Mitglieder deutlich eingeschränkt sind. Es entsteht ein Teufelskreis mit der Tendenz zur Verfestigung von Armut in der nächsten Generation.

Zur Kindheit und zum normalen Alltag von Kindern in Deutschland gehört heute Armut. Derzeit ist jedes/ jeder 7. Kind/Jugendliche relativ arm, und jedes/jeder 14. Kind/Jugendliche lebt von Sozialhilfe. Vor allem die jüngsten Altersgruppen (Kinder unter 10 Jahren) zählen seit 20 Jahren zu den armutsgefährdetsten Bevölkerungsgruppen, weit mehr als die Erwachsenen. Diese Situation setzt sich ungebrochen fort und gewinnt zum Teil noch an Dramatik.

Besonders betroffen sind vor allem Einelternfamilien (d. h. in der Regel allein erziehende Mütter), Familien mit Migrationshintergrund und Familien mit mehr als zwei Kindern. 2001 waren 46,4 % der Kinder in allen Einelternfamilien arm. Im Vergleich dazu lag ihr Anteil 1998 bei 29,1 %.

Entwicklung der Armutsrisiken* von Kindern und Jugendlichen in Deutschland 1998 bis 2001 (in %)

Haushaltstyp/Nationalität	Unter 7 Jahre			7 bis unter 18 Jahre		
	1998	2001	Veränderung	1998	2001	Veränderung
Deutsche	15,6	13,3	- 2,3	13,1	14,2	1,1
Ausländer(innen)**	25,0	29,1	4,1	25,3	28,8	3,5
Kind/Jugendlicher aus Familienhaushalt***	15,4	11,7	- 3,7	12,9	13,7	0,8
Kind/Jugendlicher aus Einelternfamilie	29,1	46,4	17,3	25,9	32,5	6,6
Kind/Jugendlicher ohne Geschwister	15,8	9,7	- 6,1	9,0	10,0	1,0
mit einem Geschwister	13,8	13,1	- 0,7	11,8	12,3	0,5
mit zwei Geschwistern	40,6	21,9	- 18,7	21,4	22,0	0,6
mit drei + Geschwistern	45,7	54,3	8,6	35,2	48,1	12,9

* Weniger als 50 Prozent des Durchschnittsnettoeinkommens im Monat (nach Haushaltsbedarfen der alten OECD-Skala gewichtet)

** Hier: Kind lebt in einer Familie mit einem nicht-deutschen Haushaltsvorstand.

*** Kind lebt mit beiden Eltern oder mit einem Elternteil plus Partner(in) zusammen.

Datenbasen: SOEP 1998 und 2001
Quellen: Berechnung des DIW; eigene Darstellung

Wie ist Armut zu definieren? Armut ist immer zuerst **Einkommensarmut**, das bedeutet, dass die betroffenen Personen nicht genügend Geld zur Verfügung haben. Armut ist zugleich eine **Lebenslage**, die die Handlungsspielräume der Betroffenen in den verschiedenen Dimensionen (Gesundheit, Bildung, Wohnen oder soziale Integration) gravierend einschränkt. Darüber hinaus hat Armut Folgen: Sie führt zur **Unterversorgung** in den verschiedenen Lebenslagebereichen, und sie schließt die gleichberechtigte Teilhabe an den Aktivitäten und den Lebensbedingungen der Gesellschaft aus. Sie führt zu **sozialer Ausgrenzung**.

Arm ist in Deutschland,

- wer weniger als 50 % des durchschnittlichen Nettoeinkommens (nach Haushaltsgröße gewichtet) zur Verfügung hat (EU-Definition);
- wer Anspruch auf Sozialhilfe hat.

Armut erhält dann ein spezifisches Kindergesicht, wenn sie aus Sicht des Kindes definiert wird und folgende Dimensionen umfasst:

1 Materielle Situation des Haushalts („familiäre Armut“)

2-5 Dimensionen der Lebenslage des Kindes:

- 2 **Materielle** Versorgung des Kindes: Grundversorgung, d. h. Wohnen, Nahrung, Kleidung, materielle Partizipationsmöglichkeiten
- 3 „Versorgung“ im **kulturellen** Bereich: kognitive Entwicklung, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, Bildung
- 4 Situation im **sozialen** Bereich: soziale Kontakte, soziale Kompetenzen
- 5 **Psychische und physische** Lage: Gesundheitszustand, körperliche Entwicklung

Die angeführten fünf Dimensionen ermöglichen es, bezogen auf die kindlichen Lebensbedingungen, den Spielraum der Entwicklungsmöglichkeiten und damit auch die Teilhabe- und Lebenschancen des Kindes einzuschätzen.

Armut im Vorschulalter hinterlässt deutliche Spuren und ist prägend für die Zukunft der Kinder. Die Entwicklung und die Zukunftschancen von armen und nichtarmen Kindern lassen sich anhand der vier zentralen Lebenslagebereiche eines Kindes empirisch vergleichen und bewerten.

Anteil der Kinder mit Einschränkungen in den vier zentralen Dimensionen der kindlichen Lebenslage (arme/nichtarme Kinder im Vergleich)

Dimension	Arme Kinder		Nichtarme Kinder	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Grundversorgung	220	40	598	15
Kultureller Bereich	203	36	586	15
Sozialer Bereich	219	36	618	18
Gesundheitszustand	225	31	640	20

Quelle: „Armut im Vorschulalter“ 1999, Berechnungen des ISS

Kindheit ist eine eigene Lebensphase mit vielfältigen Entwicklungs- und Anpassungsleistungen, und Kinder bewältigen einen Alltag, der sowohl „kindliches Wohlergehen trotz Armut“ als auch „multiple Deprivation trotz Wohlstand“ bedeuten kann. Bezogen auf arme und nichtarme Vorschulkinder, finden sich folgende Unterschiede:

Kindspezifische Lebenslagen von Vorschulkindern – 1999

	Arme Kinder	Nichtarme Kinder	Gesamt
Wohlergehen	23,6 %	46,4 %	40,2 %
Benachteiligung	40,3 %	39,8 %	40,0 %
Multiple Deprivation	36,1 %	13,7 %	19,8 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %

Wohlergehen = keine aktuelle Beeinträchtigung, gute Zukunftschancen

Benachteiligung = Einschränkung in der Gegenwart/Zukunft in wenigen Bereichen

Multiple Deprivation = Benachteiligungen in Gegenwart/Zukunft in vielen Bereichen

Cramers $V = 0,275, p < 0,01$

Quelle: „Armut im Vorschulalter 1999“, Berechnungen des ISS

Es finden sich stets Risiko- und Schutzfaktoren für ein Aufwachsen im Wohlergehen. Mit Schutzfaktoren sind Merkmale gemeint, die die potenziell schädlichen Auswirkungen kindlicher Lebensbelastungen vermindern oder ausgleichen. Hier finden sich vor allem zwei Gruppen: personale Ressourcen des Kindes und soziale Ressourcen, die in der Umwelt des Kindes (inner- und außerhalb der Familie) liegen. Folgen sozialer Benachteiligung bei unter 6-jährigen Kindern können vermindert werden. Zu den **Schutzfaktoren** zählen u. a.:

- komplexe Betrachtung und Bearbeitung = kind-, eltern-, familien- und umweltbezogen



Schwerpunkt

- ▶ • Sicherung, Förderung und Stärkung des Kindes in seiner gesamten Lebenssituation und seinen Verhaltensweisen
- Bereitstellung öffentlicher Güter und Dienstleistungen für Kinder und Eltern
- Entlastung der Eltern und Stärkung der elterlichen Kompetenz
- Stabilisierung der Familiensituation und Förderung eines positiven Familienklimas
- Förderung von familiären Netzwerken
- Förderung der sozialen Integration und Partizipation

Mit **Risikofaktoren** sind Merkmale gemeint, die die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Störung bei einem Kind im Vergleich zu anderen Kindern erhöhen. Es finden sich wiederum zwei Gruppen: biologische und psychologische Merkmale des Kindes sowie psychosoziale Merkmale der Umwelt. Die genannten Faktoren zeigen sich bereits ab dem frühesten Kindesalter und wirken allgegenwärtig. Armut der Familie ist dabei einer der gravierendsten Risikofaktoren. Soziale Benachteiligung von unter 6-jährigen Kindern hat vielfältige und mehrdimensionale Ursachen. Zu den Risikofaktoren zählen u. a.:

- familiäre Einkommensarmut
- (Langzeit-)Arbeitslosigkeit der Eltern
- geringer Bildungs- und Berufsstatus der Eltern
- Migrationshintergrund
- Trennung/Scheidung der Eltern
- Aufwachsen in Familien mit vielen Geschwistern
- Aufwachsen in einer Einelternfamilie
- Aufwachsen in belasteten Quartieren
- Aufwachsen in Multiproblemfamilien / problematischen Sozialmilieus
- gestörtes Familienklima
- schlechte Eltern-Kind-Beziehung
- wenig kindzentriertes Familienleben
- geringe Erziehungs-, Bildungs-, Versorgungskompetenzen der Eltern
- geringes oder fehlendes familiäres und soziales Netzwerk
- elternbedingte Belastungen
 - ungünstiges Gesundheitsverhalten (Rauchen, Alkohol)
 - gesundheitliche Beschwerden (z. B. psychosomatische Erkrankungen)
 - geringe Nutzung von Gesundheitsdienstleistungen

Armut im Grundschulalter bedeutet nicht selten andauernde Benachteiligung, mangelhafte Förderung und fehlende soziale Inklusion. Gerade multipel deprivierte, also vielfach benachteiligte Kinder aus armen Familien weisen im Grundschulalter die gravierendsten Benachteiligungen auf. Arme Kinder kommen verzögert in die Schule und schaffen die Anpassung an den Schulalltag wegen der zusätzlichen Mehrfachbelastungen nicht. Bereits in den ersten beiden Schuljahren werden Benachteiligungen durch die Schule nicht mehr ausgeglichen, sondern verschärft, wie es die AWO-ISS-Studie belegt. 1999 wurden von den untersuchten rund 1 000 Vorschulkindern 69 % der armen, aber 88 % der nichtarmen Kinder regulär eingeschult. Erste Zwischenauswertungen bei der Wiederholungsbefragung 2003/04 weisen auf die weiteren höchst unterschiedlichen Schullaufbahnen hin:

Schulische Laufbahn der 10-jährigen Kinder der AWO-ISS-Studie im Jahr 2004

Voraussichtlicher Schulbesuch nach der 4. Klasse	Arm	Nichtarm
Förderschule	4,7 %	0,6 %
Weiterhin Grundschule (d. h. Klasse wiederholt)	12,5 %	6,8 %
Hauptschule	14,1 %	10,7 %
Realschule	26,6 %	21,5 %
Gymnasium	3,1 %	30,5 %
Gesamtschule	17,2 %	10,2 %
Förderstufe/Orientierungsstufe	9,4 %	11,3 %
Grundschule 5. Klasse (Berlin)	4,7 %	5,6 %
Weiterhin Grundschule (da erst 2000 eingeschult)	6,3 %	1,1 %
Sonstige	1,6 %	1,7 %

Gesamt (n = 241)
 ISS-Studie „Armut im späten Grundschulalter – 1. Erhebungswelle 2004“; eigene Berechnungen

Die IGLU- und die PISA-Studie zeigen die Probleme insgesamt fortgesetzt und auch für ältere Schulkinder (15-Jährige). So verwundert die empirische Erkenntnis

nicht: Arme Kinder besuchen mehrheitlich die Hauptschule und nicht das Gymnasium. Arme Jungen erreichen maximal einen Hauptschulabschluss, oftmals noch nicht mal diesen, und arme Mädchen schaffen höchstens den Realschulabschluss.

Soziale Inklusion am Anfang der Schulzeit ist Grundlage für eine erfolgreiche Schulkarriere. Der Schuleintritt liegt in einer kindlichen Entwicklungsphase, in der sich die soziale Inklusion außerhalb der Familie und damit verbunden die eigenständige Herausbildung sozialer Kompetenzen der Kinder vollziehen. Vor allem die Integration in kultur-/bildungs- und sozialförderliche Sozialisationsräume gelingt bei armen Kindern nicht. Maßnahmen zur Förderung sozialer Inklusion aller Kinder werden schon in der Grundschule nicht ausreichend realisiert und wenn, dann soll das dem allgemeinen Verständnis nach vor allem durch außerschulische und familiäre Aktivitäten gefördert werden. Diese Aktivitäten wiederum haben kaum Bezug zum Schulalltag. Eine Trennung, die vor allem die armen Kinder materiell und emotional überfordert. Verschärfend kommt hinzu: Öffentliche Unterstützung durch vielfältige Betreuung- und Förderangebote von Grundschulkindern ist kaum vorhanden.

Das gedeihliche Aufwachsen und die Bildung der (armen) Kinder sind Verantwortung aller. Aufwachsen in Armut hat lebenslange Folgen und bedarf der Gegenmaßnahmen. Ohne Erhöhung der finanziellen Aufwendungen des Staates können die Folgen nicht aufgefangen werden. Es müssen die elterlichen Ressourcen gestärkt, die institutionellen Rahmenbedingungen verbessert und das Bewusstsein aller, für das Aufwachsen von Kindern verantwortlich zu sein, gefördert werden. Dazu hat die Schule zusammen mit der Kinder- und Jugendhilfe den wesentlichen Beitrag zu leisten. Zentrale Herausforderungen sind hier u. a.:

• **Armutsprävention**

- Leitlinie „Prävention, nicht Reaktion“
- Zielgruppe „alle Kinder“ und Teilgruppe „armutsgefährdete Kinder“
- Neue Ansätze und Maßnahmen „Armutsprävention“ (kind-, eltern-, familien-, sozialraumbezogen)
- Sicherung einer lokalen „Präventionskette“ ab Geburt als abgestimmtes Angebot in Arbeitsteilung durch viele Anbieter
- Interessenvertretung für armutsgefährdete, arme Familien, um Teilhabe zu sichern

• **Effizienzorientierung**

- Zentrales Kriterium ist das „Outcome“ der Maßnahmen
- Beleg der Wirkung der Arbeit durch kontinuierliche (Selbst-)Evaluation
- Budget für Aufgaben im Sozialraum
- Eigenbeitrag der Kund(inn)en

• **Kooperation mit Arbeitsmarkt**, d. h. (Mit-)Sicherung der Erwerbstätigkeit von Eltern und erwerbsfähigen Jugendlichen z. B. im Rahmen der PSA

• **Mitverantwortung für den Sozialraum**, d. h. (Mit-)Gestaltung einer sozialen und kindergerechten Stadt

• **Kooperation „Bürgerschaftliches Engagement“** mit einer Vielzahl von Initiativen und Personen vor Ort

- Vereinen
- Sozialinitiativen
- Migranten(selbst)organisationen ◀

Literaturhinweise:

Butterwegge, Christoph; Holm, Karin; Zander, Margherita (2003): *Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich*. Opladen.

Chassé, Karl August; Zander, Margherita; Rasch, Konstanze (2003): *Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen*. Opladen.

Forum Bildung: www.forum-bildung.de

Hense, Margarita; Buschmeier, Gisela (2002): *Kindergarten und Grundschule Hand in Hand. Chancen, Aufgaben und Praxisbeispiele*. München.

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000a): *Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen*. Frankfurt a. M.

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000b): *Frühe Folgen – langfristige Konsequenzen? Armut und Benachteiligung im Vorschulalter*. Frankfurt a. M.

Hock, Beate; Holz, Gerda; Simmedinger, Renate; Wüstendörfer, Werner (2000): *Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*. Frankfurt a. M.

Holz, Gerda; Skoluda, Susanne (2003): *Armut im frühen Grundschulalter*. Frankfurt a. M.

Meier, Uta; Preuß, Heide; Sunnus, Eva Maria (2003): *Steckbrief von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen*. Wiesbaden.

Münchmeier, Richard; Otto, Hans-Uwe; Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.) (2002): *Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben*. Opladen.

Deutsches PISA-Konsortium (Hg.) (2003): *PISA 2000. Ein differenzierter Blick auf die Länder der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen.

Bos, Wilfried; Lankes, Eva-Maria; Prenzel, Manfred; Schwippert, Knut; Walther, Gerd; Valtin, Renate (Hg.) (2003): *Erste Ergebnisse aus IGLU. Schülerleistungen am Ende der vierten Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich*. Münster.

Richter, Antje (2000): *Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? Aachen*.

Richter, Antje; Holz, Gerda; Altgeld, Thomas (Hg.) (2004): *Gesund in allen Lebenslagen. Förderung von Gesundheitspotenzialen bei sozial benachteiligten Kindern im Elementarbereich*. Frankfurt a. M.



Gerda Holz, Sozialarbeiterin grad. und Diplom-Politikwissenschaftlerin, leitet seit 1998 den Fachbereich I „Wissenschaftliche Begleitforschung“ und ist seit 2002 stv. Direktorin des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) in Frankfurt a. M.

Kontakt:

gerda.holz@iss-ffm.de



Der Artikel war die Grundlage für ihren Vortrag auf dem Benserger Symposium zur „Qualität außerunterrichtlicher Bildung und Betreuung von Kindern im Grundschulalter“ (siehe Caritas in NRW 3/04). Alle Ergebnisse der 20 Fachvorträge und 15 Praxismodelle, die auf dem Symposium vorgestellt und diskutiert wurden, sind in einer eigenen Publikation aufbereitet. Zu bestellen beim Veranstalter gegen eine Schutzgebühr von 10,00 Euro (Tel. 02 21 / 20 10-2 72 · Fax 02 21 / 20 10-3 95 · E-Mail: markus.linden-luetzenkirchen@caritasnet.de).



Foto: Harry Vorsteher

Eltern sein dagegen sehr ...

Das Leben mit Kindern muss auch erst einmal gelernt sein

Von Dagmar Gabrio

Die Grundlagen für eine gute Bildung werden in der Familie gelegt. Gerade in den ersten Lebensjahren bilden sich bei Kleinkindern die entscheidenden Hirnfunktionen aus. Hier beginnt Erziehung. Nur: Woher wissen Eltern das? Wie können sie Erziehen lernen? Wo brauchen sie Unterstützung, um Kindern gute Chancen zu eröffnen?

„Dass Elternschaft nicht irgendwie geht, ist eine Erfahrung, die viele frisch gebackene Mütter und Väter leider immer noch unvorbereitet trifft. Ganz besonders dann, wenn andere belastende Faktoren dazukommen. Und davon haben wir hier einige“, erklärt Willi Knust, Geschäftsführer beim Sozialdienst Katholischer Männer und Frauen (SKFM) in Velbert. Beispielsweise Arbeitslosigkeit, von der in der 90 000-Einwohner-Stadt im Bergischen Land immerhin jeder Zehnte betroffen ist. Knust: „Wir haben hier einen Stadtteil, in dem jedes dritte Kind von Sozialhilfe lebt. Probleme sind da vorgeplant, besonders wenn die Mütter noch sehr jung und allein erziehend sind. Wir treffen immer wieder auf Familien, die einfach nicht wissen, wie sie mit sich und den Kindern umgehen müssen.“

Hilfe zur Selbsthilfe

Es beginnt bereits mit elementaren Dingen wie Hygiene oder Ernährung, weiß Hiltrud Miebach von der Flexiblen Erzieherischen Hilfe des SKFM. Dahinter verbirgt sich ein ambulantes sozialpädagogisches Hilfsangebot für Familien, die an ihren Schwierigkeiten und Problemen arbeiten möchten. Diese Hilfe zur Erziehung nach § 31 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes kann jeder in Anspruch nehmen, der Schwierigkeiten mit der Erziehung von Kindern hat. „Wir helfen den Menschen, ihren Familienalltag wieder selbst in die Hand zu nehmen, und zeigen ihnen, wie das geht. Das kann damit anfangen, erst einmal einen Putz- und Kochplan aufzustellen oder zu zeigen, wie man eigentlich richtig wäscht. Es geht aber auch darum, unsere Klienten in Erziehungsfragen zu stärken und zu beraten, schulische Angelegenheiten zu klären oder den Umgang mit Finanzen zu üben. Unser Ziel ist es, dass die Familien wieder in der Lage sind, ihre Probleme selbst zu lösen. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass unsere Klienten wirklich etwas ändern wollen.“

Betreuungsnetzwerke

Geschäftsführer Willi Knust: „Wir wollten nicht immer nur Schäden reparieren. Deshalb haben wir uns im Team schon vor einigen Jahren überlegt, dass wir die Menschen ansprechen müssen und ihnen die Möglichkeit geben, etwas über die neue Lebenssituation der Elternschaft zu lernen, bevor massive Probleme auftreten. Wir wollen ihnen zeigen, dass sie nach der Geburt nicht allein dastehen.“ Und so gestaltet der SKFM zusammen mit der Volkshochschule Kurse nach dem Prager Eltern-Kind-Programm (PEKiP), auf die die Hebammen die

Ermutigende Bilanz

Zwei Jahre Pilotprojekt „Erziehungsberatung im Internet“

Auf eine positive Zwischenbilanz können die insgesamt 17 Erziehungsberatungsstellen und der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln zwei Jahre nach dem Projektstart zurückblicken. Zielsetzung der Initiative war es, unter der Adresse www.beratung-caritasnet.de die Möglichkeiten des Internets zu nutzen, das gesamte Angebotsspektrum der Beratungsstellen zu zeigen und so vom ersten Klick an wirksame Hilfe zu leisten. Ergänzt wird das Spektrum durch zahlreiche Links und Anregungen rund um das Thema Familie. Die Statistik verzeichnet

- rund 10 000 Besucher pro Monat, die sich auf der Internetseite über das Angebot informieren
- rund 2 400 Beratungsanfragen, die bis Mitte 2004 beantwortet wurden
- 800 Anfragen, die aufgrund regionaler Zuständigkeiten an andere bundesweite Anbieter von Internet-Beratungen weitergeleitet werden konnten

Das Verhältnis der Anfragen von Jugendlichen zu Anfragen von Eltern beträgt ein Drittel zu zwei Dritteln. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Kommunikation per Internet zu einer unmittelbareren Schilderung der Konflikte und Anliegen führt. Die Rat Suchenden schreiben sich die Fragen „von der Seele“ und sind zugleich durch die Art der Kommunikation („Nähe auf Distanz“) geschützt. Die Vertraulichkeit der Beratung ist durch die Art des Datentransfers gesichert.

Weitere Internet-Beratungsangebote im Bereich des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln sind:

www.esperanza-online.de: Das Beratungs- und Hilfenetz unterstützt Frauen, ihre Partner und Familien – vor, während und nach einer Schwangerschaft.

www.spielsuchtnet.de: das Beratungsangebot der Fachstelle Glücksspielsucht der Caritas Neuss für Betroffene und ihre Angehörigen.

Das Netzwerk der Beratungsangebote der Caritas im Internet soll weiter ausgebaut werden.

Schwangeren schon in der Klinik hinweisen. PEKiP-Kurse vermitteln bereits für Kinder ab der achten Lebenswoche Spiel- und Bewegungsanregungen und helfen, durch gemeinsames Erleben von Bewegung und Spiel eine positive Beziehung zwischen Eltern und Kind aufzubauen. Darüber hinaus bietet der SKFM, ebenfalls im Rahmen des Volkshochschulprogramms, Kurse für den so genannten Elternführerschein an. Hier werden Eltern gezielt über Erziehungsfragen informiert und lernen die verschiedenen Entwicklungsstadien des Kindes kennen. In wöchentlichen Seminaren erfahren die frisch gebackenen Mütter und Väter u. a., wie eine liebevolle und konsequente Erziehung aussieht, wie sich die Welt ihres Kindes gestaltet, was sie für eine gesunde Ernährung und zur Allergieprävention tun können, aber auch, wie Konflikte gelöst werden und wie für Entspannung zu sorgen ist. „Die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule ermöglicht uns, auch die Menschen zu erreichen, die man eher als bildungsfern bezeichnen könnte“, erläutert Willi Knust. „Früher waren die Kurse für Sozialhilfeempfänger dank einer Vereinbarung mit der Stadt völlig kostenfrei. Mittlerweile muss allerdings die Hälfte des Seminarpreises gezahlt werden. Aber dennoch hat gerade der Elternführerschein neben der Vermittlung von Wissen einen unschätzbaren Vorteil: Er bringt Menschen aus unterschiedlichen Schichten mit unterschiedlichem Bildungsstandard über ein gemeinsames Thema in Austausch und Kontakt.“

Hohes Lob

Eine Tatsache, die auch auf das besondere Interesse von Bundesministerin Renate Schmidt stieß, als sie im Sommer den Velberter SKFM besuchte, um sich über die Angebote für Kinder und Familien des SKFM und seiner Kooperationspartner zu informieren. Rosmarie Siefer von der Tagespflege des SKFM: „Als wir nach den Ursachen für Probleme in den Familien geforscht haben, haben wir auch festgestellt, dass vielfach einfach eine gute Betreuung fehlt, gerade bei den Kindern unter drei Jahren. Das hat unser Augenmerk auf die Tageseltern gerichtet. Betreuung braucht aber Qualität, wenn sie entlastend wirken soll. Deshalb bieten wir Kurse für Tageseltern an, die wir in insgesamt 160 Stunden qualifizieren und später vermitteln. Darüber hinaus haben Tageseltern bei uns die Möglichkeit, sich fortzubilden und sich in Gesprächskreisen auszutauschen.“ Das Schulungsangebot des SKFM für Tageseltern besteht bereits seit sechs Jahren und ist mittlerweile fest etabliert. Auch das Tagesbetreuungsbaugesetz der Bun-

desregierung, nach dem bis 2010 ein bedarfsdeckendes Betreuungsangebot für Kinder unter drei Jahren angeboten werden soll, sieht solche Qualifizierungsmaßnahmen vor. Bundesfamilienministerin Renate Schmidt: „Velbert ist zu beneiden. Hier ist längst umgesetzt, was wir im ganzen Land gern sähen.“ ◀



Jugendministerin Renate Schmidt (SPD) lobte das Schulungsangebot für Tageseltern des SKFM Velbert als vorbildhaft.
Foto: privat



Gegen den PISA-Schock

Der Kindergarten St. Monika in Lüdinghausen hat sich an dem von der EU geförderten Projekt der „Technischen Früherziehung“ beteiligt und diese Thematik in sein pädagogisches Konzept integriert. Die Kinder haben hier die Möglichkeit, sich naturwissenschaftliche Kompetenzen anzueignen.

Einladend hell und offen wirkt der Eingangsbereich des Kindergartens St. Monika mit dem Café an der Seite, in dem sich einige Kinder zum Frühstück verabreden haben. Aus den Nebenräumen dringt eine beschäftigungskonzentrierte Atmosphäre, die von Kleingruppen von Kindern erzeugt wird, die sich in den Projekt-Ecken zusammengetan haben. Hier gibt es einen Wahrnehmungsbereich, einen Konstruktionsbereich, einen Rollenspielbereich oder einen Bereich für Forscher.

Der katholische Kindergarten St. Monika im münsterländischen Lüdinghausen liegt am Ende einer Sackgasse, fast versteckt im Grünen. Die Leiterin der Einrichtung, Nicole Borgmann, arbeitet seit fünf Jahren hier und hat es sich in dieser Zeit zur Aufgabe gemacht, den Kindern einen „Raum zum Experimentieren“ zu geben. Orientiert an der Pädagogik von Maria Montessori und der Reggio-Pädagogik, hat sie mit Unterstützung des katholischen Trägers schrittweise den Kindergarten zu einer offenen Einrichtung entwickelt und die Mitarbeiter in diesen Prozess mit einbezogen. „Jeder kann hier jeden Job machen und jedes Elterngespräch führen.“ Gewähr dafür bietet die halbstündige Teamsitzung in der Mittagszeit, bei der die Wahrnehmungen und Erfahrungen des Vormittags ausgewertet werden. Auch sonst werden Offenheit und Ehrlichkeit im Team groß

geschrieben, sind sie doch eine Voraussetzung, um zu einem gemeinsamen „Leben des pädagogischen Konzeptes“ zu kommen.

Im Bereich für die Forscher können die Kinder heute Erfahrungen mit Magnetismus, den Eigenschaften des Wassers oder mit Stromkreisen machen. Einige haben sich in diesen Bereich zurückgezogen und beschäftigen sich ruhig mit den angebotenen Materialien. In einer Schale mit Wasser versuchen die Kinder kleine Knetebälle zum Schwimmen zu bringen. Das gelingt aber nur, wenn man die Knete richtig formt. Nach einigen Versuchen hat es Maurice geschafft, dass die Knete an der Wasseroberfläche bleibt. „Es schwimmt, weil es ein Schiff ist“, erklärt er. Und Charlotte ergänzt: „Weil die Knete eine tiefe Grube hat, bleibt sie auf dem Wasser.“

An einem anderen Tisch versucht Alina, einen Propeller zum Laufen zu kriegen. Anhand einer schematischen Darstellung des Stromkreises tüftelt sie an der Batterie und den Verbindungskabeln herum. „Es klappt noch nicht“, räumt sie ein. „Dann muss ich nachher im Angebot die Frau Frerick fragen.“

„Die Kinder haben den Vormittag über Zeit, sich mit den Materialien in den Räumen selbstständig zu beschäftigen“, erklärt die Erzieherin Sandra Frerick. Den Erzieherinnen fällt in dieser Phase die Aufgabe zu, die Kinder intensiv zu beobachten, Entwicklungsdefizite wahrzunehmen und individuelle Fördermaßnahmen zu entwickeln. Um 10.30 Uhr gehen die Kinder dann zunächst in ihre Stammgruppen und können sich danach ein halbstündiges Angebot aus den verschiedenen Fachbereichen wählen, das von einer Erzieherin geleitet wird.

Die Kinder sollen während des freien Spiels die Zeit selbstständig strukturieren lernen, sich selbst organisieren und dabei merken, wozu sie Lust haben, und wahrnehmen, was ihre Stärken sind. „Ansonsten kann die Zeit hier sehr, sehr langweilig werden“, meint die Erzieherin. Da das kein Kind gerne will, sei das Antrieb und Motivation genug, sich zu beschäftigen, und die meisten haben sich nach einem Jahr erfolgreich in die Kindergartengemeinschaft integriert. Die übrigen Kinder, die noch nicht auf dem Stand angekommen sind, werden nicht fallen gelassen, sondern gefördert und begleitet.

Katholisches Profil durch Gemeinschaft

Und darum geht es auch insbesondere: dass jedes Kind für die Gemeinschaft Sorge trägt und umgekehrt. „Wir

achten akribisch darauf, dass keiner zum Außenseiter wird. Wir leben damit lebendige Kirche“, sagt Nicole Borgmann. Darin zeige sich das katholische Profil der Einrichtung. „Wir leben in der Gemeinschaft besser als allein.“

Sandra Frerick leitet den Bereich „Technische Früherziehung“, der im Rahmen des internationalen Projekts – gefördert durch das EU-Programm SOKRATES Comenius 2.1 – eingeführt wurde. Als transnationales Kooperationsprojekt wird es von Hochschulen in den Niederlanden, in Portugal und Spanien sowie von zwei berufsbildenden Schulen in Deutschland und der Volkswagen Coaching GmbH unterstützt.

Um die wissenschaftliche und technische Leistungsfähigkeit der Schüler(innen) zu stärken, die nach der PISA-Studie von 2002 als „stark förderbedürftig“ eingestuft wurde, bedürfe es einer „Sensibilisierung, Qualifizierung und Professionalisierung der Erzieher(innen) und Lehrer(innen) für diesen Gegenstandsbereich“ (Projektausschreibung). In internationaler Zusammenarbeit der Bildungsträger sowie der Wirtschaft solle methodisch-didaktisches Material entwickelt werden, um eine höhere Qualität bei der Fortbildung der pädagogischen Mitarbeiter zu erreichen.

Das Richard-von-Weizsäcker-Berufskolleg ist die ortsansässige Fachschule, die das internationale Projekt koordiniert. Projektleiterin Christiane Köhler hat zusammen mit ihren Kollegen das Fach „Technische Früherziehung“ in der Fachschule für Sozialpädagogik etabliert. In Kooperation mit dem Kindergarten St. Monika und vier weiteren Kindertagesstätten in der Region tes-

ten die Schüler und Schülerinnen der Fachschule die neuen Materialien, sammeln ihre Erfahrungen

und bringen sie zur erneuten Reflexion in den Unterricht ein. Auf diese Weise entsteht ein fruchtbarer Austausch zwischen Theorie und Praxis, dessen Ergebnisse in einem Online-Handbuch veröffentlicht werden.

Pädagogisches Profil durch „Technische Früherziehung“

Heute wird die Einrichtung von Kindern auch aus der näheren und fernerer Umgebung von Lüdinghausen besucht. Engagierte Eltern, die neben dem katholischen Profil auch Wert auf die pädagogische Konzeption der Einrichtung legen, beteiligen sich intensiv an der Elternarbeit. Durch Spenden der Eltern konnten weitere technische Materialien angeschafft und das Verlegen eines Bilderbuches mit der kindgerechten Darstellung der pädagogischen Konzeption des Kindergartens realisiert werden.

Während des Angebots erarbeitet Sandra Frerick zusammen mit sechs Kindern die Funktionsweise eines Stromkreises. Dazu wird eine Batterie als Stromquelle mal mit einem grünen, mal mit einem roten Lämpchen oder mit dem kleinen Propeller verbunden. Die Kinder probieren nacheinander die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten aus – so lange, bis das Lämpchen leuchtet.

Begeistert von dem Erfolg des Experiments, wirft Jannis ein: „Wir wollen einen ganz großen Stromkreis mit all diesen Dingen bauen ... mit allen Lämpchen und dem Propeller.“ Auch Pauline möchte helfen, die einzelnen Bauteile mit den Kabeln zu vernetzen. Die sechs Kinder bauen eifrig die Teile mit den Verbindungskabeln zusammen. Die Lichter gehen an, und der Propeller dreht sich. „So – funktioniert!“

Beim nächsten Freispiel werden die Kinder, die jetzt an dem Angebot teilgenommen haben, als Multiplikator fungieren und den anderen Kindern von ihrem Wissen abgeben. Die kleine Marie, die alles genau beobachtet hat, meint nachdenklich: „Ohne Batterien könnte dein Fotoapparat auch nicht funktionieren.“ Da hat sie sicher Recht. Der Transfer ins Leben ist gelungen. ◀

Christoph Kirchhoff



Die Angebote in Tageseinrichtungen für Kinder und der Kindertagespflege müssen die Bildung, die Erziehung und die Betreuung von Kindern in der bestmöglichen Weise garantieren.

Fotos: C. Kirchhoff



Weitere Informationen zur Technischen Früherziehung unter:

www.earlytechnicaleducation.org



Schwerpunkt

Neue Perspektive

Caritas vermittelt Schlüsselqualifikationen für die berufliche Integration

In der „NischE“ der Caritas Rheine werden Jugendliche für den Arbeitsmarkt fit gemacht. Durch leichten Zugang in die Einrichtung und intensive sozialpädagogische Betreuung werden Positiverlebnisse geschaffen und Selbstbewusstsein, das zu versanden drohte, neu aufgebaut. Beschäftigung, Motivation und Hilfestellung bei der beruflichen und gesellschaftlichen Integration sind das, was die Mitarbeiter anbieten und vermitteln wollen.



Sefergjan, ein hagerer, junger Mann mit dunklen Haaren, ist dabei, mit einem Winkelschleifer Schweißnähte an verschiedenen Stellen eines quaderförmigen Werkstückes abzuschleifen. Mit Blaumann und Schutzbrille bekleidet, schaut er durch den ca. 50 x 120 cm großen, in beide Richtungen offenen Kasten aus blankem Metall hindurch und lässt die Funken sprühen.

Zurzeit arbeiten elf Jugendliche in der Einrichtung. Sefergjan ist einer von ihnen. Er und seine Familie stammen aus Montenegro, einer Teilrepublik des ehemaligen Jugoslawien. Seit 13 Jahren lebt der 20-Jährige mit seiner Familie in Rheine. Zurück möchte er nicht mehr, fühlt sich nach der langen Zeit geradezu als „Rheinenser“. Seit gut einem Monat arbeitet Sefergjan an einem

großen metallenen Grill, den er nach eigenen Plänen mit Hilfe des Anleiters zusammengeschweißt hat. Die Materialkosten hat er investiert, um ihn anschließend mit nach Hause nehmen zu können. Denn der Grill ist für einen ganz besonderen Zweck bestimmt, wie er grinsend bedeutet. Den Grill hat Sefergjan für seinen Bruder gebaut – als Hochzeitsgeschenk. Der hat für die Feier nämlich viele Verwandte und Freunde eingeladen. Sein Vater habe den Grill auch schon inspiziert und für gut befunden, erzählt er stolz. „Und meine Schwägerin, die wird sich freuen – hundertprozentig!“

Die „NischE“ (Niederschwellige Eingliederung in Arbeit und Gesellschaft) ist eine Werkstatt für Jugendliche, die der Arbeitsmarkt bisher nicht brauchen konnte oder die bereits verschiedene Maßnahmen erfolglos durchlaufen haben. Fast alle Jugendlichen haben schon diverse Abbrüche hinter sich. Viele von ihnen haben keinen Schulabschluss. Verwickelte Problemlagen, die nicht selten weit in die Familien-Historie zurückreichen, sind an der Tagesordnung.

„Wenn die Jugendlichen sich einlassen, haben sie hier eine neue Chance“, sagt Barbara Jäger, sozialpädagogische Leiterin der Einrichtung. Zum einen werden grundlegende Fähigkeiten in den Bereichen Holz- sowie Metallverarbeitung vermittelt. Wichtiger sind allerdings die Schlüsselqualifikationen, wie Zuverlässigkeit, Belastbarkeit und das Sich-an-Strukturen-Halten, die im beruflichen Alltag unentbehrlich sind. „Anders als in normalen Betrieben haben die Jugendlichen bei uns in der Einführungsphase mehr Zeit, sich an die Regeln zu gewöhnen“, erläutert Jäger das pädagogische Konzept der Einrichtung. Die Jugendlichen, die sich eingelassen haben, kommen auch wieder. „Der Bedarf, unverbindlich zu sein, ist nur am Anfang nötig“, so ihre Erfahrung.

Die „NischE“ ist in einem ehemaligen Firmengebäude untergebracht. Die Jugendwerkstatt der Caritas Rheine wird aus einem Zuschuss der Bundesagentur für Arbeit, kommunalen Mitteln sowie Eigenmitteln unterstützt. Spenden von Bürgerinnen und Bürgern sowie aus der Geschäftswelt tragen zudem zum Erhalt der Jugendwerkstatt bei. Im Haus befinden sich neben der Holz- und der Metallwerkstatt ein weiterer Raum für unterstützenden Unterricht sowie ein gemütlicher Raum für die Jugendlichen zur Begegnung und auch mal zum Relaxen. Vier Stunden am Tag können die Jugendlichen in der Jugendwerkstatt arbeiten.

Die Jugendlichen haben schon einiges durchgemacht. Manche von ihnen kommen direkt von den einschlägi-

„ Wir wollen eine Nische für Jugendliche schaffen, um sie auf das Arbeitsleben vorzubereiten. “



gen Treffpunkten in der Fußgängerzone Rheines, einige haben auch schon unter der Brücke genächtigt. Durch Mundpropaganda haben die meisten den Weg in die „NischE“ gefunden. „Da kann man 1,30 Euro in der Stunde verdienen.“ Die Aussicht auf eine zusätzliche Packung Zigaretten nach vier Stunden Arbeit reicht den meisten schon als Motivation. „Mit der Jugendwerkstatt gehen wir zu den Jugendlichen mit all ihren Negativerlebnissen aus der Vergangenheit hin. Das leistet unser Angebot“, gibt sich Irene Reddmann, Caritasdirektorin in Rheine, überzeugt. „Mit den Erfolgserlebnissen, die sie sich in unserer Einrichtung erarbeiten, können sie sich neue Perspektiven für die Zukunft schaffen.“

Der ältere Bruder von Sefergjan, Sebastian, arbeitet auch in der „NischE“. Er hat Sefergjan von der Jugendwerkstatt erzählt, woraufhin er sich hier vorgestellt hat. Die schnelle, niederschwellige unbürokratische Aufnahme ist ein Markenzeichen der „NischE“ und kommt damit den durch einen Dschungel von Hilfsmaßnahmen gegangenen Jugendlichen weitestgehend entgegen. Seit einigen Monaten arbeitet Sefergjan jetzt in der „NischE“. Mit etwas Glück kann er demnächst einen Arbeitsplatz in der Gastronomie antreten. Das hofft Werner Willers, Schlossermeister und Anleiter, für ihn mit: „Der Sefergjan informiert sich ständig immer in der Zeitung über Jobangebote.“

Auch Roberto ist einer der Jugendlichen in der Jugendwerkstatt. Seine Ausbildung als Maler und Lackierer beendete er ohne Abschluss. Daher ist er ebenfalls in der „NischE“ gelandet. Hoffentlich nur vorübergehend. Seine letzten Werkstücke sind zwei schön gearbeitete Brettspiele aus Holz, „Solitär“ und „Mensch ärgere dich nicht“ für sechs Personen. Das bekommt die „Caritas-Stadtranderholung“. Derzeit schreibt Roberto Bewerbungen und gibt sich optimistisch, dass das mit einer Anstellung doch noch klappt.

Zuschüsse sind gekürzt worden

Bis letztes Jahr sind zwei Anleiter über die Bundesagentur für Arbeit aus dem Sofortprogramm der Bundesregierung finanziert worden. Aufgrund gesetzlicher Veränderungen in der Bezuschussung musste der Betrieb der Jugendwerkstatt eingeschränkt werden. So übernimmt Werner Willers als gelernter Schlossermeister



ter auch die Anleitung für die Holzwerkstatt mit. Die weitere Finanzierung der Einrichtung ist ungewiss. „Wir wären froh, wenn wir für ein oder zwei Jahre Planungssicherheit hätten, um das Angebot weiter vorhalten zu können, um den jungen Menschen eine planbare Perspektive geben zu können“, sagt Barbara Jäger, der man ihre Leidenschaft für ihr Engagement in der Jugendwerkstatt deutlich anmerkt.

So sind auch „kleinere Auftragsarbeiten“ willkommen. Sebastian schneidet gerade Röhren aus Plastik für die Führung von Stromkabeln zurecht. „Jetzt, wo die finanzielle Lage so schwierig ist, können wir jede Unterstützung gut gebrauchen“, unterstreicht Willers.

Andere Jugendhilfeträger haben sich aufgrund des Risikos bei der Finanzierung bereits verabschiedet. Gerade deshalb sieht Irene Reddmann die Caritas in der Pflicht, die „NischE“ als ein Angebot für „diese Jugendlichen“ offen zu halten. „Ohne die Jugendwerkstatt würden die Jugendlichen wieder perspektivlos rumhängen.“ Daher ist die Caritas mit so viel Herzblut dabei. ◀

Christoph Kirchhoff

Ein großer Grill für Feste, ein Brettspiel aus Holz – die Jugendlichen sind stolz auf die Produkte ihrer Arbeit.

Fotos: C. Kirchhoff



Ganzheitlich und eigenständig

Bildung in Tageseinrichtungen für Kinder ist ein wesentlicher Beitrag zur sozialen Integration

Von Heinz-Josef Kessmann

Durch die öffentliche Debatte über die Ergebnisse der internationalen PISA-Studie ist das Thema „Bildung in den Tageseinrichtungen für Kinder“ wieder stärker in den Blickpunkt des Interesses gerückt. Politische Zielvorgaben und pädagogischer Anspruch gehen dabei nicht immer Hand in Hand.

Während in der „Vor-PISA-Ära“ – auch aus politischer Perspektive – gefragt wurde, wie durch eine Ausdehnung der Betreuungszeiten in den Tageseinrichtungen ein Beitrag zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf geleistet werden könne, wurde nach der Veröffentlichung der PISA-Ergebnisse vor allem eine stärkere Vorbereitung der Kinder in den Tageseinrichtungen auf die Einschulung und die dann folgende Grundschulzeit gefordert.

Diese Debatte vernachlässigt – und darauf haben die Caritas und die anderen Wohlfahrtsverbände in Nordrhein-Westfalen immer wieder hingewiesen –, dass für die Tageseinrichtungen für Kinder und die in ihnen arbeitenden Erzieherinnen und Erzieher Bildung kein neues Thema ist. Erziehung, Betreuung, aber eben auch die Bildung stellten schon seit der Debatte um den Bildungsgesamtplan in den 60er und frühen 70er Jahren gleichrangige Aufgaben der Tageseinrichtungen für Kinder dar. Dies fand dann in der Folge auch seinen Niederschlag in den entsprechenden Gesetzen – vom Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) bis zum Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder in Nordrhein-Westfalen (GTK).

Nicht übersehen werden darf freilich, dass das Gesetz den Tageseinrichtungen für Kinder ausdrücklich einen eigenständigen Bildungsauftrag zuweist. Also nicht die Vorbereitung auf die Schule soll im Mittelpunkt stehen. Der Bildungsauftrag macht die Tageseinrichtungen für Kinder nicht zu einer Vorschule, sondern weist ihnen eine spezifische Aufgabe als Elementarbereich des Bildungssystems zu. Eine einseitige Akzentuierung dieses Bildungsauftrages auf das Ziel eines möglichst problemlos gelingenden Übergangs zur Grundschule, wie es im Anschluss an die Veröffentlichung der PISA-Ergebnisse häufig in der öffentlichen Debatte

zu hören war, stellt eine Engführung dar und ist auch durch die Forschungsergebnisse selbst nicht zu belegen. Im Gegenteil: Die durch PISA deutlich gewordenen Schwachstellen weisen auf Mängel im Schulsystem hin, dies wurde auch durch die nachfolgende IGLU-Studie im Trend bestätigt. Die deutliche Fixierung der öffentlichen Debatte über die PISA-Ergebnisse auf das Thema „Bildungsauftrag des Kindergartens“ ist also in meinen Augen vor allem eine – offensichtlich politisch gewollte – Themenverlagerung von der Schulpolitik zur Jugendhilfepolitik.

Persönlichkeitsentwicklung des Kindes

Wenn von einem „eigenständigen Bildungsauftrag“ der Tageseinrichtungen für Kinder gesprochen wird, so heißt dies nach übereinstimmender Ansicht von Wissenschaft und Praxis, dass im Mittelpunkt der Arbeit der Tageseinrichtungen die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes stehen muss. Dies bedeutet eine ganzheitliche pädagogische Herangehensweise, die sich nicht auf intellektuelle Fähigkeiten beschränken darf, sondern in gleicher Weise emotionale, motorische, sensorische und soziale Fähigkeiten fördert. Nicht das „richtige“ Erlernen bestimmter formaler Fertigkeiten und Techniken steht im Mittelpunkt, sondern die Anregung und Förderung der Eigenaktivität und Lernfreude der Kinder. Dass eine solche umfassende Persönlichkeitsentwicklung auch weltanschauliche und religiöse Elemente umfassen muss, ist dabei selbstverständlich und belegt die Notwendigkeit einer pluralen Trägerstruktur.

Wird der eigenständige Bildungsauftrag der Tageseinrichtungen für Kinder in dieser Form als Auftrag zur umfassenden Anregung und Förderung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes verstanden, so wird auch deutlich, dass es sich hier um ein Angebot handelt, das möglichst allen Kinder zugute kommen soll. Durch die Förderung der Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes kann ein Beitrag dazu geleistet werden, Entwicklungsrückstände und Benachteiligungen zu erkennen und auszugleichen. Dies wird auch dadurch betont, dass § 2 Abs. 2 GTK deutlich macht, dass der Erziehungs- und Bildungsauftrag des Kindergartens die individuelle Lebenssituation jedes einzelnen Kindes berücksichtigen muss. Damit leisten die Tageseinrichtungen für Kinder



Heinz-Josef Kessmann ist Direktor des Diözesan-Caritasverbandes im Bistum Münster und Vorsitzender des Ausschusses für Tageseinrichtungen für Kinder der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (LAG) NRW.

einen wichtigen Beitrag zur „sozialen Inklusion“ (vgl. Beitrag von G. Holz in diesem Heft). So und nicht durch eine vorschnelle Fixierung auf schulische Fähigkeiten werden durch den Bildungsauftrag der Tageseinrichtungen die Voraussetzungen für mehr Chancengerechtigkeit beim Start ins Schulleben geschaffen. Ich bin mir sicher, dass die Tageseinrichtungen genauso ihren Anteil daran haben, wenn Kinder neugierig, lernfreudig und selbstbewusst ihre Schullaufbahn starten.

Bildungskonzeption gegen „Schulfähigkeitsprofil“

Mit dem Ziel, ein solches umfassendes Verständnis des eigenständigen Bildungsauftrages der Tageseinrichtungen für Kinder zu sichern und gleichzeitig eine Verschulung zu verhindern, haben die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen und die beiden Kirchen mit dem federführenden Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen die so genannte Bildungsvereinbarung verhandelt und abgeschlossen. Diese Bildungsvereinbarung umschreibt das Verständnis des Bildungsprozesses aus Sicht der Träger von Tageseinrichtungen für Kinder, legt aber auch bestimmte Qualitätsstandards fest. So wird von den Tageseinrichtungen eine Bildungskonzeption als Grundlage ihrer Arbeit gefordert; die Orientierung an der individuellen Persönlichkeitsentwicklung wird durch Erstellung einer Bildungsdokumentation für alle Kinder unterstrichen. Entsprechend der oben beschriebenen Zielsetzung ist aber eine Benotung oder zeugnishaftige Bewertung von Bildungsprozessen in der Bildungsdokumentation nicht vorgesehen.

Umso unerfreulicher ist es aus Sicht der Träger der Tageseinrichtungen für Kinder, dass zum gleichen Zeitpunkt des Abschlusses der Bildungsvereinbarung vom Ministerium für Schule, Jugend und Kinder den Grundschulen ein so genanntes „Schulfähigkeitsprofil“ zur Verfügung gestellt wurde, das im Rahmen der Einschulung Verwendung findet und dessen Ziel ausdrücklich die Bewertung von Entwicklungsprozessen der Kinder darstellt. Darin werden eine Doppelgleisigkeit und ein unterschiedliches Verständnis kindlicher Entwicklungsprozesse deutlich. Es darf nicht verwundern, dass dadurch die sowieso nicht einfache Kommunikation zwischen Tageseinrichtungen und Grundschule, zwischen Erzieherinnen und Erziehern auf der einen und Lehrerinnen und Lehrern auf der anderen Seite, weiter erschwert wird. Und der nächste Konflikt taucht sicherlich dann auf, wenn die Bildungsdokumentation, die



aus Sicht der Caritas zuerst und vor allem in die Hände der Eltern gehört, immer häufiger von Schulen als Basismaterial für die Einschätzung von Kindern eingefordert wird. Ein solches Vorgehen trägt gerade nicht zur sozialen Integration von Benachteiligten bei, sondern bringt zumindest die deutliche Gefahr einer Stigmatisierung und Festschreibung aufgrund von Entwicklungsrückständen und Benachteiligungen mit sich.

Ein letzter aktueller Gedanke zum Abschluss: Erziehung, Betreuung und die Bildungsarbeit in Tageseinrichtungen brauchen – auch das war ein wesentliches Ziel beim Abschluss der Bildungsvereinbarung – angemessene Rahmenbedingungen. Wie schwierig dies angesichts der aktuellen Haushaltslagen der öffentlichen Haushalte ist, haben die Haushaltsberatungen des letzten Jahres in Nordrhein-Westfalen zum Beispiel mit Blick auf die Sachkosten für Tageseinrichtungen für Kinder gezeigt. Unverzichtbar für die beschriebenen Entwicklungsprozesse von Kindern ist und bleibt aber entsprechend qualifiziertes Personal, das auch regelmäßig für seine Aufgabe fortgebildet werden muss. Dieser Leitsatz muss in Erinnerung bleiben, wenn im Augenblick schon über den Einsatz von so genannten 1-Euro-Jobs im Rahmen von Hartz IV gesprochen wird. Um es ganz deutlich zu machen: Für den pädagogischen Bereich in den Tageseinrichtungen für Kinder lehne ich die Schaffung von Zuverdienstmöglichkeiten ohne jede Einschränkung ab; denkbar ist der Einsatz meiner Meinung nach ausschließlich zum Beispiel bei der Gestaltung der Außenanlagen, bei der Pflege der Spielgeräte oder bei ähnlichen Aufgaben. ◀

Auch kleine Jungen können kochen und backen lernen. Im Kindergarten besteht die Gelegenheit, gängige Rollenklischees spielerisch zu entkräften.

Foto: I. F. Lehmann



Karikatur:
T. Pfaffmann

Was verstehen wir noch vom Leben?

Die neue Bildungsoffensive einmal „quer gebürstet“

Von Paul Glar

Und wieder einmal werden Erzieher(innen) in Tagesstätten und Lehrer(innen) in den Schulen in die Verantwortung genommen. Eine neue Bildungsoffensive soll richten, was in den Familien, letztlich aber durch eine ausgebliebene Wertediskussion bislang versäumt wurde. Anstatt in Familien erzogen sollen Kinder in Institutionen gebildet werden.

An Stelle einer erneuten Bildungsoffensive brauchen wir dringend die oben genannte Wertediskussion, deren Fehlen seit Jahrzehnten beklagt wird. Auf was wollen wir heute Kinder vorbereiten, was sind die Ziele, auf die hin sie gebildet und erzogen werden sollen? Die Maßnahmen, die insbesondere aus der Politik vorgeschlagen werden, zielen letztlich darauf, das Leben auf die Erreichung der größtmöglichen Produktivität zur Vermeidung von zukünftiger Arbeitslosigkeit auszurichten. So

wird mehr und mehr der Beginn des Konkurrenzkampfes des Produktionsfaktors Mensch in den Kindergarten hineinverlegt. Wer hier nicht schon Fremdsprachen, den Umgang mit Computern usw. lernt, hat schlechte Ausgangschancen, jemals einen Arbeitsplatz zu bekommen. Gab es bislang z. B. große Einigkeit darüber, dass das Spiel für das kindliche Leben einen wichtigen Sinn hat, muss man fürchten, dass es heute doch als Zeitvergeudung empfunden wird. Welchen Sinn kann so das Leben für alle die Kinder haben, die trotz früher Förderung kein Abitur werden machen können, die gar von Geburt an behindert sind? Was kann man deren Eltern sagen, wenn sie sehen, dass beim Start in die Schullaufbahn ihr Kind nicht aus der „Poleposition“ startet? Eine gute Bildung ist keine Garantie mehr gegen Arbeitslosigkeit. Und Arbeitslosigkeit besteht, obwohl es in vielen Bereichen viel zu tun gibt.

Wir werden uns darauf einzustellen haben, dass unser aller Einkommen weniger wird und wir in großer Zahl nicht mehr am Konsum wie bisher teilhaben können. Wir werden deshalb den Begriff Armut neu definieren müssen.

Durch das Agieren von Wirtschaft und Industrie als „Globalplayer“ findet auf Dauer möglicherweise eine Umverteilung statt, die mit der besten Entwicklungshilfe nicht zu erreichen war. Den Gedanken, dass wir eines Tages mit indischen Arbeitern wieder konkurrieren können, weil deren Einkommen sich so erhöht und unseres so verringert hat, dass sie in ähnlichen Höhen liegen, halte ich sogar für gerecht.

Und wenn der Konsum ausbleibt, was bleibt uns dann noch?

Anstatt einer Bildungsoffensive brauchen wir also dringend eine Werteoffensive. ◀

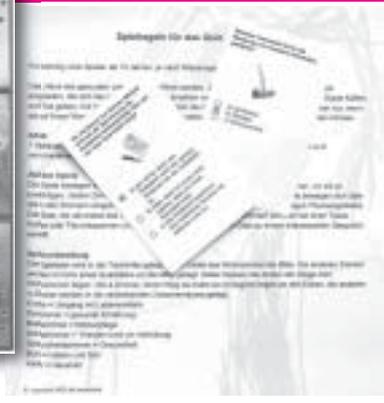
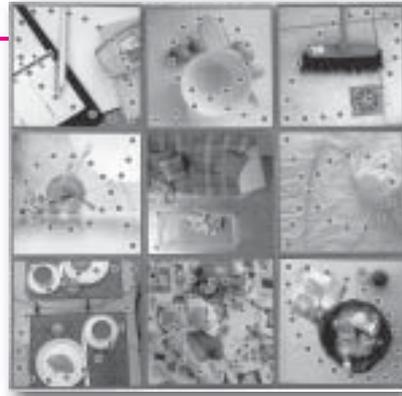
Vertrauen in das Leben stärken

Bischofskonferenz und KTK wollen gemeinsam Qualitätsstandards entwickeln

Angelehnt an das neu eingeführte Gütesiegel des Caritas-Fachverbandes Katholische Tageseinrichtungen für Kinder (KTK), entwickelt die Deutsche Bischofskonferenz zusammen mit dem KTK Qualitätsstandards. Unter dem Titel „Vertrauen in das Leben stärken“ beteiligen sich zwölf Kindergärten, davon vier aus Nordrhein-Westfalen. Sie werden bis September 2005 ihre Standards überprüfen und sich Ziele für die Weiterent-

wicklung setzen. Alle werden dies für den Bereich Glaubensvermittlung tun. Darüber hinaus können sie sich aus den drei Arbeitsfeldern Bildungseinrichtung, familienunterstützendes Angebot oder Kooperationspartner ihrer Kirchengemeinde ein weiteres Thema wählen. Aus NRW beteiligen sich St. Nikolaus in Bonn, St. Mariae Rosenkranz in Mülheim, St. Joseph in Emsdetten und St. Marien in Datteln. ◀

hgw



Wie taue ich ein Huhn auf?

Quiz zur Gesundheitsförderung im Frauenhaus

Im Frauenhaus des Sozialdienstes kath. Frauen in Remscheid werden jedes Jahr durchschnittlich 100 Frauen und 125 Kinder aufgenommen. Häufig zeigen die Frauen wenig Gespür für ihre Gesundheit und die Gesundheit ihrer Kinder. Sie wissen zum Beispiel kaum etwas über gesunde Ernährung oder darüber, wie man Infektionskrankheiten vermeidet.

Um die Frauen auf spielerische Art und Weise an die Themen Gesundheit, Hygiene und Haushaltsführung heranzuführen, haben die Mitarbeiterinnen im Rahmen eines Projektes zur Gesundheitsförderung ein Quiz entwickelt. Gefragt wird hier zum Beispiel: „Wie taue

ich ein Huhn auf?“ Oder: „Wie hoch ist die richtige Badetemperatur für Kinder?“ Zu den Fragen stehen jeweils drei Antwortmöglichkeiten zur Auswahl. Während des Spiels wechseln die Frauen zwischen verschiedenen „Räumen“ hin und her, die für bestimmte Themenbereiche stehen: die Küche für den Umgang mit Lebensmitteln, das Esszimmer für gesunde Ernährung, das Badezimmer für Körperpflege, das Schlafzimmer für Verhütung, das Büro für Finanzen.

Wegen des guten Erfolges planen die Mitarbeiterinnen des Frauenhauses weitere Spiele, vor allem für Frauen mit Sprachschwierigkeiten oder Kinder, die über Bilder und Symbole angesprochen werden sollen. ◀

Das Quiz kann beim SkF Remscheid bestellt werden, Ansprechpartnerin ist Doerthe Brock, Tel. 0 21 91 / 5 91 03 59

Alltagsgeschichten

Big Brother macht es möglich

Wie erklärt man den Unterschied zwischen Reich und Arm und die Phase dazwischen? Normalerweise braucht es dafür lange Erklärungen und Zahlenspiele, verstanden wird es dann oft immer noch nicht. Das hat jetzt ein Ende. Ich habe anlässlich eines Geburtstagsbesuches eine Stunde der laufenden „Staffel“ von Big Brother gesehen, die ein Jahr lang läuft, täglich eine Stunde.

Nun wäre dieser Besuch schon eine Geschichte wert. Die Frauen und Kinder in der Küche, die Männer im Wohnzimmer, Autorennen mit Playstation spielend. Ich war nicht irgendwo im Ausland, sondern in Essen. Dann kamen um 19 Uhr die Frauen und Kinder dazu, Big Brother schauen war angesagt. Notgedrungen, ich war ja Gast, schaute ich ebenfalls zu. Die Bewohner – drei pro Bereich, aus über 20 000 Bewerbern ausgesucht – müssen ein Jahr in der menschlichen Käfighaltung ausharren, der Gewinner bekommt eine Million Euro. Diese Reihe zeigt in bislang nicht gezeigter Brutalität soziale Ungleichheit auf: Die „Reichen“, so titulierte in der Sendung, trinken Champagner am Pool, haben allen Luxus und ein „fettes“ Tageskonto zur Verfügung, sie leben zu dritt auf 240 Quadratmetern.

Dazwischen der Mittelstand, die Normalos, sie leben im Gelsenkirchener Barock mit entsprechender Tapeete, 3-Zimmer-Wohnung, 80 Quadratmeter.

Die „Armen“ leben unter freiem Himmel, müssen draußen schlafen, haben ein Plumpsklo und nur kaltes Wasser, alles auf 30 Quadratmetern.

Getrennt ist dies durch schwere Gitter, wie im Zoo. Und es gibt einen täglichen Klassenkampf: Die da unten sollen bei denen da oben kochen, putzen, massieren, die Oberen verwöhnen gegen Geld, um Nahrung zu kaufen.

So kann ich mir also zukünftig lange Referate ersparen über soziale Ungerechtigkeiten und Schieflogen, brauche nur auf Big Brother zu verweisen.

Aber – jetzt kommt es endlich, dieses „katholische, aber“ – diese Serie ist so Menschen verachtend und pervers, dass sie nur ein Zerrbild der Wirklichkeit darstellt. Und wer mit wachen Augen durch die Welt geht, wird vieles in Realität wiederfinden, was hier verzerrt dargestellt wird, aber ohne Käfighaltung und ohne Beraubung der letzten Intimität. George Orwells „1984“ ist auf beklemmende Art Wirklichkeit geworden, nur etwas später, dafür aber ungleich brutaler.



Rudi Löffelsend, Pressesprecher der Caritas im Ruhrbistum

Caritas schafft Billig-Jobs

Arbeitsgelegenheiten für Langzeitarbeitslose müssen an festen Kriterien ausgerichtet sein

Verblüfftes Erstaunen, erste Anfragen, hämische Pressekommentare – die Reaktionen waren vielfältig. Caritas-Generalsekretär Georg Cremer hatte in einem Interview angekündigt, die Caritas wolle mehrere tausend Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose schaffen. Damit nutze die Caritas „im Interesse arbeitsloser Menschen“, so Cremer, die Möglichkeiten des neuen „Hartz-IV“-Gesetzes.

Kritik kam von Arbeitsloseninitiativen und Gewerkschaften. Harald Thomé vom Wuppertaler Arbeitslosenverein Tacheles sprach von Zwangsarbeitsdiensten. Der Caritas warf er vor, den „Arbeitszwang für ihre eigenen Profitinteressen zu nutzen“. Auch der DGB-Experte Eberhard Weber kritisierte die „wirtschaftlichen Eigeninteressen der Caritas“.

Hartz IV sieht vor, dass Arbeitslose, die keine Arbeit finden, gemeinnützige Arbeitsgelegenheiten annehmen müssen. Dafür erhalten sie zusätzlich zum Arbeitslo-

sengehalt II in Höhe von 345 Euro eine „Mehrkostenentschädigung“ von ein bis zwei Euro pro Stunde. Das Gesetz schreibt vor, dass die neuen „1-Euro-Jobs“ nur zusätzliche Stellen sein dürfen, um den Abbau regulärer Arbeitsplätze zu verhindern.

Für die Caritas ist die Freiwilligkeit der Beschäftigten „eine ganz wesentliche Bedingung“, sagt Sabine Schumacher vom Diözesan-Caritasverband Köln und Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Integration durch Arbeit (IDA) im Deutschen Caritasverband. Sie verweist auf zahlreiche Anrufe von Arbeitslosen, die gerne „1-Euro-Jobs“ machen wollten, weil sie darin die „einzige Möglichkeit sehen, überhaupt wieder in Arbeit zu gelangen“. Hinzu kommt der Anspruch der Caritas, den Billig-Jobbern eine größtmögliche Wahlfreiheit bei der Auswahl geeigneter Stellen zu ermöglichen. Sie sollen zwischen

drei unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten wählen können. So sollen sich die Motivation und damit die Integrationschance erhöhen.

Denn bei einer reinen Beschäftigung kann es nach den Vorstellungen der Caritas auf keinen Fall bleiben. Die Betroffenen sollen individuell angeleitet und nachhaltig unterstützt werden. Um ihre Chancen auf eine Integration in den ersten Arbeitsmarkt zu erhöhen, sollen sie im Job weiterqualifiziert werden. Für diese Begleitung erhält der Arbeitgeber als „Regiekostenanteil“ in der Regel 300 Euro pro Monat für jeden 1-Euro-Job, den er besetzt.

Bei mehreren Einsatzstellen könnten so beispielsweise Sozialpädagogen finanziert werden, die die psychosoziale Begleitung übernehmen und Vermittlungserfahrungen abbauen helfen. Die Hinführung in eine reguläre Beschäftigung im allgemeinen Arbeitsmarkt bleibt das oberste Ziel aller caritativen Einrichtungen und Dienste.

Grundvoraussetzung der „1-Euro-Jobs“ ist das Kriterium der Zusätzlichkeit. Den Langzeitarbeitslosen müssen Tätigkeiten angeboten werden, die sonst nicht getan werden können. Gerade im sozialen Bereich gibt es dafür zahlreiche Beispiele. Ob allerdings gar 600 000 Langzeitarbeitslose in Billig-Jobs – und damit raus aus der Arbeitslosenstatistik – gebracht werden können, wie es Bundesarbeitsminister Wolfgang Clement (SPD) wünscht, bleibt abzuwarten. Sein Ministerium sieht vielfältige Einsatzgebiete: 30 000 arbeitslose Erzieherinnen und 100 000 Tagesmütter könnten in Beschäftigung gebracht werden, weitere 30 000 Langzeitarbeitslose könnten Zivildienstleistende ersetzen, und 70 000 könnten im gewerblichen und technischen Bereich arbeiten.

Als größte Gefahr sieht die IDA-Vorsitzende Schumacher, „dass Billig-Jobs sozialversicherungspflichtige reguläre Arbeitsplätze verdrängen“. Deswegen fordern die Wohlfahrtsverbände Beiräte bei den örtlichen JobCentern, die die Ausgestaltung der Arbeitsgelegenheiten vor Ort überwachen. Schumacher rechnet für Nordrhein-Westfalen mit rund 5 000 gemeinnützigen Billig-Jobs in den nächsten beiden Jahren. Ob diese Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen erfolgreicher sind als frühere ABMs, wagen derzeit noch nicht einmal die Experten der Bundesagentur für Arbeit zu versprechen. ◀

Markus Lahrmann

Gartenarbeit, zum Beispiel bei Krankenhäusern und Altenheimen, muss eindeutig zusätzlich geschehen, damit sie als 1-Euro-Job getan werden kann.

Foto: Pohl



Vielfältige Arbeit

100 Jahre Josefs-Gesellschaft: Im Mittelpunkt steht der Mensch

Von KNA-Mitarbeiter Volker Hasenauer

Wer als Rollstuhlfahrer das eigene Auto nutzen will, muss zuerst den Kampf gegen Technik und Bürokratie gewinnen: Auswahl und Einbau geeigneter technischer Hilfen, TÜV-Abnahme und „Eignungsgutachten gemäß Paragraf 46 Fahrerlaubnisverordnung“ heißen die größten Hürden. Bei Uwe Thiele aber gibt es Rat zur Tat.

Er ist Fahrlehrer und Berater für mobilitätsbehinderte Menschen. Monatlich zwei bis drei Kandidaten machen in der an die Rehabilitationsfachklinik Bad Wildbad angeschlossenen Fahrschule den Führerschein nach Maß. Täglich lassen sich mindestens fünf Personen beraten. Ein Beispiel für die Behindertenarbeit der Josefs-Gesellschaft, die vor genau 100 Jahren gegründet wurde und heute in bundesweit 14 Einrichtungen organisiert ist.

Auf Initiative des Deutschen Katholikentags in Köln gründete Pfarrer Heinrich Sommer am 15. August 1904 gemeinsam mit sozial engagierten Menschen im sauerländischen Bigge das erste Wohnheim. Das Ziel damals: Menschen mit Behinderungen zu pflegen und zu therapieren, ihnen aber gleichzeitig in der angeschlossenen Buchbinderei die berufliche Ausbildung zu ermöglichen. Ein Konzept, das bis in die Gegenwart weiterwirkt. Zum Beispiel in der Thüringer „Roda-Werkstatt für psychisch beeinträchtigte Menschen“, an die ein Wohnheim angeschlossen ist, oder im Berufsförderungswerk und der Rehaklinik Bad Wildbad im Schwarzwald, die seit Anfang des Jahres unter Regie der Josefs-Gesellschaft stehen. Schwerpunkt der Arbeit ist aber Nordrhein-Westfalen, wo es neun Einrichtungen gibt.

Durch aktuelle Sparzwänge will sich die Gesellschaft nicht von ihrem eingeschlagenen Weg abbringen lassen. „Menschen mit Behinderungen brauchen Hilfe. Wer helfen will, muss nachdenken!“ lautet ein Credo der Gesellschaft. Deshalb müsse man auf die Herausforderungen der Zeit, Stichwort Ökonomisierung aller Lebensbereiche oder Heilsversprechungen der human-genetischen Forschung, reagieren.

„Jetzt sind unkonventionelle Methoden gefragt – die Würde des Menschen aber ist unantastbar“, so Vorstandssprecher Fritz Krueger. „Und diesen Wert im Alltag umzusetzen, das ist unsere Aufgabe.“ Zurzeit arbeiten rund 3 800 Mitarbeiter der Josefs-Gesellschaft,



Im Josefs-Heim Bigge bei Olsberg, der Gründungseinrichtung der Josefs-Gesellschaft, wohnen und leben körperbehinderte Kinder und Jugendliche.

Foto: Pohl

die als Fachverband zur Caritas gehört, für dieses Ziel – vom Arzt bis zum Zivildienstleistenden, vom Logopäden bis zum Seelsorger. In der Kölner Zentrale gibt es 40 Angestellte. Und seit vier Jahren hat die Gesellschaft ihren eigenen Braumeister: Dem Gründungshaus angegliedert, steht im Sauerland die weltweit erste behindertengerechte Brauerei, in der mehrere Biersorten und – unter dem Markennamen „Josy“ – Säfte und Limonaden hergestellt werden.

Protector der Josefs-Gesellschaft ist der Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker. Er beobachtet die vielfältige Arbeit zur Rehabilitation von Behinderten aufmerksam; zum 100-jährigen Bestehen ermuntert er die Gesellschaft zur Weiterführung ihres Engagements: Sie sei Beispiel für „eine gelebte Kultur der Achtsamkeit und der Kraft zur entschiedenen Annahme des Selbstbestimmungsrechts behinderter Menschen“. Ihren Teamgeist haben Mitarbeiter und Bewohner der Josefs-Heime am 12. September, wenige Tage vor der Jubiläumsfeier, unter Beweis gestellt. 100 von ihnen haben gemeinsam am Köln-Marathon teilgenommen – darunter viele Rollstuhlfahrer. Es muss nicht immer das Auto sein. ◀



Auf und davon

Die Krankenkassen bewilligen immer seltener Mutter-Kind-Kuren

Von Cordula Spangenberg

Sie hat drei kleine Kinder und erkrankte am Herzen. Ihr Hausarzt fand für Andrea Napp (34) eine dreiwöchige Mutter-Kind-Kur dringend angezeigt. Doch der Medizinische Dienst der Krankenkassen lehnte den Kurantrag ab. Ein Herzleiden verbessere sich nicht durch Entlastung, sondern nur durch eine Operation, hieß es zur Begründung. Andrea Napp wandte sich an eine Beratungsstelle für Müttergenesungskuren.

Die Beraterin focht schließlich vor der Krankenkasse die Kur für sie durch, allerdings lediglich als Begleiterin des fünfjährigen Sohnes, dessen Bronchien Luftveränderung brauchten. Die beiden Schwestern, vier und zwei Jahre alt, reisten mit.

Die Bronchien – da täte Seeluft gut. Die Kaufmännische Krankenkasse jedoch wählte eine ihrer eigenen kostengünstigen Vertragseinrichtungen im Harz. Dort wurde die Mutter mit ihren drei Kindern in einem 1-Raum-Appartement untergebracht. Das lungen-schwache Kind bekam seine Therapie am Kurort erst, als die Mutter dies einforderte. Ein Kinderarzt war nicht verfügbar. Ab mittags hatte Andrea Napp ihre Kinder selbst zu beaufsichtigen. Sämtlichen Frauen, die mit ihr kurten, war der Kurantrag erst im zweiten Schritt bewilligt worden.

Andrea Napp (34) mit ihren Kindern Johannes (5), Julia (4) und Sophia (2): Sie wurden von ihrer Krankenkasse in eine Billigkur geschickt.
Foto: C. Spangenberg

Den Spagat zwischen Familie und Beruf haben die meisten deutschen Mütter nach wie vor allein zu bewältigen. Viele Frauen sind dauerhaft erschöpft und werden davon auch körperlich krank. So bleibt das Thema Müttergenesung hochaktuell. Und doch gehen die Zahlen kurender Mütter dramatisch zurück. Die Statistiken der katholischen Träger für Müttergenesung in Nordrhein-Westfalen sprechen je nach Diözese von einem Einbruch der Kurantragsannahmen von einem Drittel bis zur Hälfte der Vorjahreszahlen. „Der gesetzliche Anspruch der Mütter wird von den Krankenkassen zur Erfüllung kurzfristiger Sparziele ausgehöhlt, indem die individuellen Antragshürden weiter erhöht werden“, kritisiert die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Müttergenesung in einer Resolution vom 8. Juli.

Problematisch ist diese Entwicklung nicht nur für erholungsbedürftige Mütter, sondern auch für die Kureinrichtungen selbst, die aufgrund zurückgehender Belegungszahlen um ihre Existenz bangen müssen. Wenn sie denn eine Kur bewilligen, überweisen die Krankenkassen lieber in die eigenen Vertragseinrichtungen. Die Zahl der Kurhäuser des Müttergenesungswerkes in NRW wird sich innerhalb weniger Jahre von 13 auf sieben reduzieren. Jüngste Schließungen betreffen das Kurhaus der Arbeiterwohlfahrt in Winterberg und das Haus Josefinum der Caritas Paderborn in Bad Sassendorf, das Ende Juli dieses Jahres seine Pforten schloss. Die preisgünstigen Häuser bleiben bestehen – „auf Kosten der Qualität“, urteilt Maria Schumacher, Geschäftsführerin des Fachausschusses Müttergenesung in NRW. Ein gutes Haus, so Schumacher, zeichne sich unter anderem aus durch eine Vielzahl von Kurleistungen, durch 2-Raum-Appartements für Mutter und Kind und dadurch, dass pro 50 Kurpatienten ein Arzt zur Verfügung stehe.

Trotz der deutlich geringeren Erfolgsquote von Kuranträgen hält Klaus Tintelott, Geschäftsführer der katholischen Arbeitsgemeinschaft für Müttergenesung in Paderborn, die Arbeit der caritaseigenen Kurberatungsstellen für unersetzlich, um überhaupt noch Kuren durchsetzen zu können – auch wenn die Orts- und Kreis Caritasverbände ihre Beratungsstellen durch eigene Mittel bezuschussen müssen.

Deutlicher Rückgang

Im ersten Halbjahr 2004 wurden in den katholischen Beratungsstellen in NRW 7 678 Frauen beraten, im Vergleichszeitraum 2003 waren es noch 8 775. Die Zahl der Kuranträge ging um fast 15 Prozent zurück. Von den 4 635 beantragten Kuren wurden in der ersten Hälfte dieses Jahres gut 35 Prozent, nämlich 1 630, von den Kassen abgelehnt. Dies entspricht zwar der Ablehnungsquote des Vergleichszeitraums 2003. Jedoch waren von den Widersprüchen gegen die Ablehnung nur noch 40 Prozent erfolgreich gegenüber zuvor 48 Prozent. Insgesamt vermittelten im ersten Halbjahr 2004 die katholischen Beratungsstellen in NRW 2 455 Müttern eine Kur, 940 und damit knapp 28 Prozent weniger als 2003.

Die Krankenkassen erklären die drastischen Einbrüche bei den Mütterkuren damit, dass weitaus weniger Kuranträge gestellt worden seien. Das Müttergenesungswerk hält dagegen, dass Frauen aus armen Familien aus Sorge um einen hohen Eigenanteil an den Kosten auf einen Kurantrag verzichteten. Der Medizinische Dienst der Spitzenverbände der Krankenkassen antwortet darauf, dass er nicht über soziale, sondern nur über medizinische Faktoren zu urteilen habe, die eine Kur notwendig machten.

In die Diskussion um den seit 2003 verpflichtenden Eigenanteil von Sozialhilfeempfängerinnen an einer Kur ist nun Bewegung gekommen. Nach einem Urteil des Niedersächsischen Obergerichtes vom Mai 2004 werden Sozialhilfeempfängerinnen künftig für eine Mütterkur lediglich 5,92 Euro zuzahlen; das entspricht einem Zwölftel der Jahressumme von 71,04 Euro, die

sie für alle medizinischen Zuzahlungen wie etwa Rezepte, Praxisgebühren und Kuren selbst aufzubringen haben. Eine Studie der Medizinischen Hochschule Hannover zum Belastungsprofil von Frauen, die eine Mutterkur angetreten haben, zeigt, dass die Frauen nach der Kur deutlich weniger häufig zum Arzt gingen. Für Andrea Napp, der die Krankenkasse eine Billigkur verordnete, hielt sich der Erholungswert indes in Grenzen. Eine Herzoperation war inzwischen unumgänglich. Nach vier Jahren wird sie die nächste Kur beantragen können. ◀

NAVIGO wirbt für Partizipation

Wanderausstellung fährt durch das Land

„Hallo! Mich hat die Ausstellung beeindruckt. Auf der einen Seite die große Angst vor der Zukunft, die in immer jüngeren Jahren wahrgenommen wird. Aber auf der anderen Seite dann auch die viele Hoffnung schöpfenden Ausstellungsstücke, die zeigen, dass es trotz vieler Probleme im Leben vorwärts geht.“ Und eine weitere Kommentierung: „Jugendschutz – ich glaube, Jugendliche wissen sehr gut, was sie brauchen, was sie möchten. Auch der Jugendschutz muss besser hinschauen. Ich habe beeindruckende und anrührende Werke gesehen. Danke!“

Das sind zwei Rückmeldungen (unter vielen) von Erwachsenen, die die NAVIGO-Ausstellung gesehen haben. Die Wanderausstellung ist in diesem Jahr in mehreren Städten des Landes NRW und darüber hinaus zu sehen. Die Katholische Landesgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e. V. hat Kinder und Jugendliche in NRW aufgerufen, sich mit folgenden Fragen auseinander zu setzen: Wie möchtet ihr leben? Was sind eure Zukunftspläne? Was könnte auf dem Weg hinderlich oder gar gefährlich sein?

Bis Juni 2004 haben etwa 500 Kinder und Jugendliche mitgemacht, Tendenz steigend. Mit den kreativen Beiträgen der jungen Leute ist eine beeindruckende Ausstellung entstanden. NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück unterstützt NAVIGO und hat die Schirmherrschaft übernommen.

Das Motto NAVIGO wird dabei sehr ernst genommen. „Navigo“ kommt vom Lateinischen „navigare“ und heißt: Ich segle/steuere selbst mein Schiff. Kinder und Jugendliche sollen Unterstützung bei der Umsetzung ihrer Wünsche, Ideen und Träume erfahren. Sie wurden nämlich auch von den NAVIGO-Ideengebern gefragt: Wo und wie können Erwachsene dir behilflich sein?

Erste Bilder waren bei der NRW-Landesgartenschau im westfälischen Gronau ausgestellt. Offiziell wurde die Ausstellung im September 2003 in Münster eröffnet. Weitere Etappen waren in der ersten Jahreshälfte 2004: Hennef, Köln, Hardehausen, Recklinghausen, Warendorf, Sendenhorst, Osnabrück und Rheine. Im September ging es in Kleve weiter, danach folgte Werne, demnächst Mönchengladbach und Olpe. Im März 2005 wird die Ausstellung im NRW-Landtag in Düsseldorf zu sehen sein. Fest steht auch, dass die NAVIGO-Ausstellung abschließend im August 2005 beim Weltjugendtreffen in Köln gezeigt wird. ◀

Georg Bienemann

Wo sich die Ausstellung gerade befindet, ist jeweils im Internet zu erfahren. Hier gibt es auch weitere Infos zum Projekt: www.thema-jugend.de/navigo

Weiter aktuell

Auswirkungen von Hartz IV für Schwangere und Alleinerziehende

Für allein erziehende Frauen darf die Entscheidung für ein Kind keinen Abstieg in die Armut bedeuten, forderten die NRW-Diözesan-Caritasverbände Anfang 2002 und machten konkrete Vorschläge in der Diskussion um die neuen Sozialhilfe-Regelungen. Inzwischen zeigt sich, dass diese Personengruppen wohl doch zu den Verlierern der Hartz-IV-Gesetze zählen werden.

Veränderungen für schwangere und allein erziehende Frauen durch die Einführung des Sozialgesetzbuches Zwölftes Buch (SGB XII) – „Sozialhilfe“ – und des SGB II „Grundsicherung für Arbeitssuchende“ sind unter www.caritas-nrw.de „Blickpunkt“ abzurufen.

In einer ausführlichen Analyse zeigt Birgit Werner, Rechtsanwältin und Sozialjuristin für Schwangere beim Diözesan-Caritasverband Münster, die Veränderungen für schwangere und allein erziehende Frauen durch die Einführung des Sozialgesetzbuches Zwölftes Buch (SGB XII) – „Sozialhilfe“ – und des SGB II „Grundsicherung für Arbeitssuchende“.

Wie sieht die Kindergrundsicherung ab Januar 2005 aus? Wie wird eine allein erziehende Mutter unterstützt, die wegen eines gerade geborenen Kindes keiner Erwerbstätigkeit nachgehen kann und will? Kann der „Fall-Manager“ der Arbeitsagentur junge Mütter

mit der Androhung von Leistungskürzungen zwingen, ihre Kinder unter drei Jahren betreuen zu lassen und selbst arbeiten zu gehen? Mit welchen Leistungen kann eine mittellose Studentin rechnen, die Bafög erhält und ungeplant schwanger wird? Müssen Kinder in der Sozialhilfe demnächst beim Sozialamt Darlehen aufnehmen, um ihre Schulmaterialien zu bezahlen?

Birgit Werner diskutiert in ihrer Analyse die aktuelle und künftige Rechtslage. Ihr Fazit: Alles in allem bleibt die Elternzeit für die Betroffenen ein Armutsrisiko. Der komplette Artikel ist abzurufen im Internet unter www.caritas-nrw.de „Blickpunkt“. ◀

Kurzmeldungen

Zukunftsberuf Altenpflege

Fast jeder dritte Ausbildungsplatz in der Altenpflege liegt in Nordrhein-Westfalen. Darauf hat Gesundheitsministerin Birgit Fischer (SPD) hingewiesen. Nach ihren Angaben entfallen von den bundesweit ausgewiesenen 42 200 Ausbildungsplätzen in der Altenpflege über 12 000, fast 30 Prozent, auf NRW. Seit einem Jahr gelten bundesweit einheitliche Regelungen für die Altenpflegeausbildung.

Weniger Obdachlose

In NRW haben sich die Obdachlosenzahlen weiter verringert. Während 1996 noch mehr als 52 000 Menschen in NRW ohne Wohnung waren, betrug ihre Zahl im Jahr 2003 nach Angaben der Landesregierung nur noch knapp 19 500. Allerdings zählt die Obdachlosenstatistik nur Menschen in kommunalen Unterkünften. Nicht berücksichtigt werden diejenigen, die in sozialtherapeutischen Einrichtungen oder auf der Straße leben. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe in Bielefeld schätzt ihre Zahl auf etwa 12 600 (Stand: 2002). Auch hier sei ein deutlicher Rückgang um etwa acht Prozent verzeichnet worden.

Förderanspruch

Die rund 260 katholischen Schwangerenberatungsstellen von Caritas und Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) müssen auch weiterhin staatlich gefördert werden.

Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig hat entschieden, dass Beratungseinrichtungen auch dann Anspruch auf öffentliche Fördergelder haben, wenn sie keine Scheine für eine straffreie Abtreibung ausstellen. Den Anspruch bezifferten die Richter auf 80 Prozent der Personal- und Sachkosten.

In dem Urteil wird betont, dass sich der Förderanspruch unmittelbar aus dem Schwangerschaftskonfliktgesetz des Bundes ergebe. Dieses verpflichte die Bundesländer, Einrichtungen der allgemeinen Beratung wie der Konfliktberatung zu unterstützen. Die Beratungsarbeit sei ein wichtiger Bestandteil des Lebensschutzes, den das entsprechende Gesetz möglichst umfassend umgesetzt wissen wolle. – Kläger war der Sozialdienst katholischer Frauen. Es ging um die Förderung von drei seiner Schwangeren- und Familienberatungsstellen in

Nordrhein-Westfalen und einer weiteren Beratungsstelle in Niedersachsen. Die Gelder waren von den zuständigen Behörden in Detmold und Braunschweig gestrichen worden, nachdem die katholische Kirche das staatliche System der Schwangerschaftskonfliktberatung verlassen hatte. Auf die Behörden kommen nun Nachzahlungen zu. ◀

KNA